

genötigt, den Kreislauf der Marktgesetze durchzumachen. Und dieselben Gesetze werden ihn zwingen, wieder die nämliche Flagge zu hissen, die ihm einstmal die Welt eroberte.

Partei und Klassenkampf.

Die Gründung der Partei der Unabhängigen Sozialisten Deutschlands rückt die Frage wieder in den Vordergrund, in welcher Weise eine sozialistische Partei dem proletarischen Klassenkampf zu dienen hat. Alle sozialistischen Parteien waren Organe des Klassenkampfes; aber sie waren es in sehr verschiedener Weise. Denn die Formen des Klassenkampfes richten sich durchaus nach der allgemeinen Entwicklung, die die bürgerliche Gesellschaft einerseits, die Arbeiterklasse andererseits einschlägt. Die Revolten und Buntsche der noch unentwickelten englischen Arbeiterklasse waren ebenso Aeußerungen des Klassenkampfes, wie die Partei- und Parlamentsdiplomatie der hochorganisierten deutschen Arbeiterschaft. Es versteht sich, daß das Wort Klassenkampf je nach dem Stande der gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung einen anderen Inhalt erhält. Sache der führenden Elemente ist es, diesen Inhalt so früh wie möglich zu erkennen, ihn zu propagieren und seine Richtigkeit in der Praxis zu erhärten.

Daß die alten proletarischen Kampfmittel der gewerkschaftlichen und parlamentarischen Reformarbeit dem Stande der imperialistischen Entwicklung nicht mehr entsprechen, ist nun oft genug erörtert worden. Der Imperialismus selbst bedient sich eben jetzt einer Kampfform zum Durchsetzen seiner Interessen, die der Arbeiterklasse weit die Augen öffnen müßte über ihre eigenen Aufgaben. Was anders ist dieser Weltkrieg, als eine Massenaktion in den gewaltigsten Dimensionen? Er stellt die höchste Stufe der Entwicklung dar, auf der der Imperialismus sich behaupten kann, und er beweist schon heute, daß er dem Imperialismus und dem Kapitalismus keine neue Entwicklungsmöglichkeiten erobern kann. Sein Ergebnis ist schon heute die Schürzung neuer, gewaltiger welt-politischer Verwicklungen, die Anbahnung ökonomischer und finanztechnischer Krisen, die Verschärfung der Klassen-gegensätze. Nirgends aber zeigt er den Weg zur Entwicklung des Kapitalismus, zur Erhöhung der Produktivität. Ganz im Gegenteil: Nach dem Krieg wird ein weitaus größerer Teil der Industrie noch in den Dienst der Rüstungen gestellt werden. Die Landwirtschaft wird auf die Möglichkeiten und Schwierigkeiten eines kommenden Krieges eingestellt werden; die geistige und körperliche Ausbildung der Bevölkerung wird vom Gesichtspunkt höchster Wehrhaftmachung aus orientiert sein. Mit einem Wort: nicht die Produktivität, sondern die Unproduktivität wird nach dem Kriege triumphieren. Und diese Erscheinung wird durchaus international sein. Das aber bedeutet, daß der Kapitalismus in den entwickelten Ländern keiner Steigerung mehr fähig, daß er reif für den Sozialismus ist.

Angeichts dieser Tatsache, die übrigens vor dem Kriege selbst von Kautsky anerkannt wurde, besteht die Hauptfrage: welche Aufgabe hat die Arbeiterklasse zu erfüllen, um ihr Ziel, den Sozialismus zu erreichen? Welche Aufgaben fallen insbesondere der politischen Vertretung der Arbeiterklasse zu?

Daß die neue Partei der Unabhängigen eine bloße Kopie der Sozialdemokratie ist, eine Kopie, die sich nur in der komischen Gespreiztheit, mit der sie die Interessen des Proletariats zu vertreten vorgibt, von der alten Partei unterscheidet, ist vom Augenblick ihrer Geburt an klar gewesen. Sie ist im wesentlichen schon heute eine Versorgungsanstalt für verkrachte Parteifirstenzen. Daß ihnen die Wirkung ihres Tuns am Ende nicht zum Bewußtsein kommt, beweist höchstens den totalen politischen Kretinismus, dem diese Vertreter der Arbeiterklasse durch ihre langjährige parlamentarische Praxis verfallen sind. Wir reden zunächst gar nicht von der beabsichtigten Teilnahme der U. S. D. an der Stockholmer Konferenz. Wer heute einem Haase und Hoffmann noch glauben kann, daß sie mit den Sozialpatrioten abrechnen wollten und könnten, wem nicht klar ist, daß es für die Ebert und Scheidemann ein Kinderspiel ist, die ganze Haaseatschaft in zwei Minuten ob ihrer politischen Haltlosigkeit in die Pfanne zu hauen, den mag man seinen kindlichen Glauben neiden, politisch wird ihn niemand ernst nehmen.

Wir wollen einen Augenblick daran erinnern, daß die U. S. D. zu Gotha schwor, von nun an und heute ab einen unentwegten Klassenkampf zu führen. Sie ging hin und ließ eine zaghafte Fünfzeilenkundgebung zum 1. Mai los. Als aber der General Gröner die Stellung der Regierung zu den Streiks bekannt gab, und als er dabei insbesondere der Tätigkeit des Herrn Dittmann gedachte, da bot sich in einer der nächsten Kommissionssitzungen der Welt ein Bild von wahrhaft grotesker Komik dar. Herr Dittmann, durch seine Reden zur Zensur, zum Belagerungszustand, zur Schutzhaft und anderen schönen Dingen, immerhin als einer der Besten im hohen Rat der Achtzehn bekannt, erklärte feierlich, daß weder die U. S. D. im ganzen, noch er, Herr Dittmann, im besonderen mit der Streikgeschichte in irgendwelcher Beziehung stünde, daß er und seine Brüder also unschuldig daran seien.

Das ist ein lustiges Stückchen. Und es ist doppelt lustig, weil Herr Dittmann sein pater peccavi mit soviel Inbrunst und innerer Ueberzeugung her sagte. Was ist komischer als ein Esel, der sich einbildet, durch sein Ja—immer wieder betonen zu müssen, daß er auch wirklich und ganz zuverlässig ein Esel ist! Monostatos, der Mohr aus der berühmten Zauberoper fällt vor dem weißen Sarastro auf die Knie: Herr ich bin unschuldig! aber er zuckte wirklich seinen Dolch gegen die schöne Femina, in seiner schwarzen Seele waren wirklich schwarze Gedanken. Aber Herr Dittmann beteuerte seine Unschuld, nachdem er nicht einmal den leisesten Versuch einer dunklen Tat gemacht hatte. Wie konnte er in solchem Beraacht kommen! Aber was kann man von der U. S. D. verlangen?

Ist die U. S. D. eine Partei des proletarischen Klassenkampfes? Sie ist, was die S. A. G. vom ersten Augenblick ihres Daseins war, eine Verhöhnung des proletarischen Klassenkampfes. Sie ist, wie die Sozialdemokratie alten Stiles, der wandelnde Gegensatz zwischen Worten und Taten. Was sagt die weiland Gruppe „Internationale“ zu dieser heldenhaften Stellung der U. S. D. in ihrer ersten Feuerprobe? Soweit wir bis heute sehen — nichts.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.



Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 21

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Numunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 26. Mai 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,
vierteljährl. 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Die russische Revolution und die Internationale	Seite 157
Die Ursachen der Teuerung	158
Zur Gothaer Allianz	159
Die Rolle der Persönlichkeit und der Ethik im proletarischen Klassenkampf. Von Dr. Ida Ageton (Schluß)	160
Aus unserm politischen Tagebuch	162
Feuilleton:	
Eine Rechtfertigung. Von J. Knief (Schluß folgt)	163

Die russische Revolution

und die Internationale.

Der Plan der Sozialpatrioten, unter der Flagge einer sozialistischen Konferenz die Friedensverhandlungen der Regierungen anzubahnen, ist aller Wahrscheinlichkeit nach gescheitert. Die Regierung Frankreichs und Englands, deren imperialistischen Bestrebungen der russischen Revolution Zügel anzulegen drohten, will noch das Kriegsglück weiter versuchen. Die Sozialpatrioten der Entente dürfen also ihren Gefinnungsgenossen noch keine Amnestie erteilen. Renaudel darf sich noch nicht an einen Tisch mit Scheidemann setzen. Trotz aller Angst vor den proletarischen Achsern ist die kapitalistische Welt nicht imstande, die Kräfte, die sie entfesselt hatte, zu bannen. Und die Sozialpatrioten, die nichts anderes sind, als ein Schatten der kapitalistischen Regierungen, widerspiegeln diese Ohnmacht. Aber nicht nur an dieser Klippe scheiterte das Unternehmen der Sozialpatrioten. Und so ist es nur selbstverständlich, daß die Elemente, die während des Krieges für keinen Augenblick den Klassenkampf aufgegeben haben, die abhold allen Phrasen, die Friedensfrage als das auffassen, was sie wirklich ist, von vornherein es ablehnen, mit Regierungsagenten für den Frieden zu wirken.

Die russischen Bolschewiks, diese Avantgarde der russischen Revolution, haben auf das Bestimmteste erklärt, daß sie mit den Sozialpatrioten nichts zu tun haben wollen. Die Gruppe Internationale in Deutschland erklärt dasselbe in ihrem Organ, dem Duisburger „Kampf“, wie in einem offenem Schreiben des Genossen Mehring an den Vorsitzenden des Petersburger Arbeiter- und Soldatenrates Scheidse. Damit sind rücksichtslos die holländischen Margisten, wie die eben in Stockholm angelangten Vertreter der bulgarischen radikalen Sozialdemokratie, der sogenannten „Engherzigen“ einverstanden. Das würden schließlich die sozialpatriotischen Macher verschmerzen.

Da sie an keinen Kampf für den Frieden denken, wäre es ihnen sehr angenehm, wenn die vorwärtsdrängenden Elemente außerhalb der Scheininternationale bleiben würden. Sie spekulieren nur auf die unentschiedenen Elemente, die sich um Tschaidse in Rußland und um Longuet in Frankreich gruppieren, die zwischen dem Internationalismus und Nationalismus schwanken. Diese Elemente besitzen einerseits Vertrauen bei den Arbeitermassen andererseits aber sind sie noch geistig mit dem Sozialpatriotismus in diesem Grade verbunden, daß ein Kompromiß mit ihnen das Ansehen der Scheidemann nur erhöhen würde. Und würde ein Kompromiß mit Longuet und Tschaidse zustandekommen, so würde sein Resultat ein Druck großer Volksmassen in Rußland und Frankreich auf die Ententeregierungen sein. So war die Situation, als der Petersburger Arbeiter- und Delegiertenrat beschloß, die Einberufung der internationalen Konferenz in die eigenen Hände zu nehmen.

Der Arbeiter- und Soldaten-Delegiertenrat ist seiner Zusammenfassung nach (er besteht in seiner Mehrheit aus kleinbürgerlichen Elementen, Soldaten) keine bewußte internationale Kraft: nicht nur haben die Sozialpatrioten vom Schlage Plechanow auf seine Beschlüsse einen großen Einfluß, sondern die Mehrzahl seiner Soldaten- und Arbeitermitglieder ist bewußt sozialpatriotisch gesinnt. Sie unterstützen die imperialistische Regierung Gutschkows in der heiligen Ueberzeugung, daß sie die russische Revolution dadurch verteidigen. Aber dieselbe sozialpatriotische Mehrheit stellt eine sich in revolutionären Bewegung befindende Volksmasse, eine Volksmasse, die instinktiv fühlt, was den einzigen wirklichen Schutzwall der russischen Revolution in Europa bilden kann.

Mögen die Führer der russischen Opportunisten in der „Rabotshaja Gazeta“ beweisen, daß es bolschewikische Sektiererei sei, die Mehrheit der organisierten Arbeiter Europas aus der Internationale auszuschließen, die die Revolution in Rußland gemacht haben können, ihre Hand den Scheidemanns, Renaudets und Hendersons nicht zu reichen. Es handelt sich nicht einmal darum, ob die Sozialpatrioten zur Konferenz zugelassen werden, wogegen die entschiedene Linke aufs energigste kämpfen wird.

Mit Friedensphrasen wird sich die von den Vertretern der russischen Revolution geleitete Konferenz nicht abspesen lassen und wer zu ihr kommen würde mit dem Plan, sie für den Zweck einer der imperialistischen Koalitionen einzufangen, der wird unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren.

Sollten die Sozialpatrioten versuchen im Gegensatz

zu der Konferenz, die von Petersburg aus organisiert wird, eine eigene zu organisieren, sie würden von vornherein ihre Ohnmacht den Regierungen beweisen. Kommen sie aber zur Konferenz der russischen Revolutionäre, so endet ihr Canossagang mit demselben kläglichen Resultat. Die Zentrumsmitglieder der Internationale haben jetzt die Wahl.

Die Ursachen der Teuerung.

Langsam hat sich das Volk an die Tatsache der Lebensmittelteuerung gewöhnt. Es ist dagegen abgestumpft, wie es gegen vieles andere abgestumpft ist. Dennoch scheint uns doch die Frage nach den Ursachen der Teuerung wichtig zu sein, zumal damit ein tiefer Blick in die „Kriegswirtschaft“ getan werden kann.

Stellt man an Herrn Scheidemann etwa unsere Frage, so erhält man die Antwort: England mit seiner schamlosen Aushungerungspolitik, das ist der Schuldige. Von einer tieferen Kenntnis der wirtschaftlichen Vorgänge, zeugt diese Erklärung gewiß nicht. Die müssen näher untersucht werden, wenn man zu einer bindenden Antwort kommen will, die oberflächliche Redensarten nicht geben können.

Eine der auffälligsten Erscheinungen unseres Wirtschaftslebens ist die Ersetzung der klingenden Münze — durch das Papiergeld. Das Gold ist aus dem Marktverkehr herausgezogen, der dafür von einer Menge Papiergeld überschwemmt wurde. In der Wirtschaft spielt das Papiergeld nun eine eigenartige und bedeutungsvolle Rolle. Geld ist in der entwickelten kapitalistischen Wirtschaftsordnung der Vermittler des Tauschverkehrs. Die Produzenten tauschen ihre Produkte nicht unmittelbar aus, um ihren Bedarf zu befriedigen, also der Landwirt nicht eine Tonne Getreide gegen die Maschine des Maschinenbauers. Vielmehr kommen Brot und Getreide erst dann an die Stelle ihres Verbrauchs, wenn sie Objekt einer Reihe ganz selbständiger Kaufhandlungen gewesen sind. Das Getreide wird nicht gegen die Maschine, sondern gegen Geld ausgetauscht. Da immer nur Gleichwertiges gegen einander ausgetauscht werden kann, so muß das Geld (Gold) auch in Wirklichkeit soviel wert sein als das Getreide, d. h. es muß zu seiner Herstellung dieselbe Arbeitszeit notwendig gewesen sein. Gold ist nur insofern Wertmaß, als es eine bestimmte Summe genommener Arbeitszeit darstellt. Bis zu einem gewissen Grade kann das Gold freilich durch ein bloßes Wertzeichen ersetzt werden, nämlich zu dem Mindestmaße, zu dem Geld erfahrungsgemäß regelmäßig den Zirkulationsprozeß der Waren ermittelt. In diesem Umfange treten die Waren einander selbst als Wertmesser gegenüber und das Geld übt nur die Funktion des Zirkulationsmittel aus. Insofern also ist es möglich, vollwertiges Geld (Gold) durch unterwertiges Metallgeld oder Papiergeld zu ersetzen. Darüber hinaus aber und besonders zur Ausgleichung der internationalen Zahlungsverpflichtungen ist das vollwertige Geld notwendig.

Ist das vollwertige Geld jederzeit verfügbar, so sorgt der Zirkulationsprozeß selbst dafür, daß das Papiergeld nur in der Höhe der notwendigen Zirkulationsmittel umläuft. Die Ausgabestelle, bei uns die Reichsbank, ist verpflichtet, jede Note gegen bare Zahlung einzulösen.

Deshalb fließt alles überflüssige Papiergeld an die Bank zurück, um bei starkem Zahlungsverkehr wieder aus der Bank herauszugehen. Der Verkehr regelt sich also selbst.

Andererseits aber im Kriege. Wie sich seit Kriegsbeginn die Verhältnisse auf dem Geldmarkte gestaltet haben, hat Julian Borchardt in einer ausgezeichneten Schrift* geschildert, welche die Grundlage für das Folgende bildet. Zur wirtschaftlichen Schlagfertigkeit des kriegsführenden Staates ist es nötig, daß er jederzeit über eine große Summe harten Goldes verfügt, das Gold, das also zu jeder kritischen Zeit seine Ueberzeugungskraft bewahrt. Zu diesem Zwecke wurde die Goldausfuhr verboten, und es wurde angestrebt, das gesamte deutsche Goldgeld in der Reichsbank aufzusuchen. Der Goldschatz der Reichsbank stieg von etwa 1300 Millionen Mk. vor Kriegsausbruch bis zum 7. April 1917 auf 2532 Millionen Mk. Um dieses Resultat zu erreichen, wurde die Bestimmung aufgehoben, wonach die Reichsbank verpflichtet ist, ihre Noten in Gold einzulösen. So ist das Gold aus dem Verkehr herausgezogen worden. Statt dessen hat die Notenpresse gearbeitet und Milliarden von Banknoten in den Zirkulationsprozeß hineingepreßt. So stieg in der obengenannten Zeit der Betrag der umlaufenden Reichsbanknoten von 2400 Millionen Mk. auf über 8558 Millionen Mk. Um die Differenz ist das deutsche Volk scheinbar im Laufe des Krieges reicher geworden. Aber jetzt zeigt sich, daß dieses Geld wirklich nur Papier ist und keinen hand- und standfesten Wert darstellt. In der Friedenszeit war das Papiergeld wirklich der Stellvertreter des Goldes und in der Vermittlung der Warenzirkulation hatte es seine Funktion und seinen Wert, weil jederzeit das harte Gold an seine Stelle treten konnte. Jetzt aber ist kein Gold im Verkehr und nun treibt das Papiergeld sein eigenes ungebändigtes Leben.

Papiergeld hat keinen wirklichen Wert, es dient nur als Zirkulationsmittel. Der Verkehr nimmt unter normalen Verhältnissen immer gerade soviel Papiergeld auf, als Geld für die Zirkulation nötig wäre. Wächst die umgesetzte Warenmenge bei gleichbleibender Umsatzgeschwindigkeit, so nimmt der Markt mehr Papiergeld auf, das er wieder ausscheidet, wenn die Warenmenge zurückgeht. Was geschieht nun aber, wenn dieser Rückfluß des Papiers und seine Wiederverkörperung in Gold verhindert wird? Dann muß das gesamte Papiergeld durch die Zirkulation hindurch, trotz aller Schwankungen der Warenmenge und Umlaufgeschwindigkeit. Da der Wert des Papiergeldes nur reflektiert, der Wert der Warenmenge aber bestimmt ist durch die für sie notwendig gewesene Arbeitszeit, so muß sich der Wert des Papiergeldes, dem Warenwert anpassen.

Steigt der Warenwert, so stellt das Papiergeld auch einen höheren Wert dar und umgekehrt. Ändert sich die Menge des Papiergeldes, so ändert sich aber durchaus nicht sein Gesamtwert, der vielmehr immer noch durch die Warenmenge bestimmt wird; es ändert sich nur der Wert der einzelnen Note. Würde z. B. für die Zirkulation einer bestimmten Warenmenge 1 Milliarde Mk. in Gold nötig sein, so würde bei Ausschluß des Geldverkehrs das Papiergeld auch den Wert von 1 Milliarde

* Julian Borchardt. Woher kommt das Geld zum Kriege? Verlag der Leipziger Buchdruckerei A.-G. Preis 60 Pfg.

Mark repräsentieren, einerlei ob es auf 1 Milliarde, oder eine halbe oder 2 Milliarden lautet. Werden also wie jetzt während des Krieges Milliarden von Banknoten in den Verkehr hineingepreßt, die nur zum Teil einen Ersatz des früher umlaufenden Geldes bilden, so muß der Wert jeder einzelnen Banknote fallen. Freilich zeigt sich das nicht deutlich für die oberflächliche Betrachtung. Da nämlich der Note ein bestimmter Preis aufgedrückt ist, so muß sich jetzt der Preis der Waren zur Anpassung an die Papiermenge bequemen. Die Warenpreise steigen und umso mehr, je schneller die Notenpresse gegenüber der Warenproduktion arbeitet. Daß dagegen der Wert des Geldes tatsächlich gesunken ist, zeigt sich sofort, wenn man die Reichsgrenze überschreitet. In der Schweiz z. B. würde deutsches Goldgeld noch zum alten Preise angenommen werden, während man tatsächlich für einen Schweizer Franken statt 0.80 Mk. im Kriege 1 Mk. bis 1.20 Mk. bezahlen mußte. Das ist eine Entwertung des deutschen Papier- und Silbergeldes bis zu 40 Prozent, was vielleicht mit der Verteuerung der Waren in ihrer Gesamtheit übereinstimmen dürfte.

Hier zeigt sich die Grundursache der Warenverteuerung. Alles andere, wie die Verteuerung der Lebensmittel durch die Seesperre kommt nur als Verschärfung der Situation in Betracht. Was aber folgt weiter daraus? Die Löhne sind im großen und ganzen dieselben geblieben wie vor dem Kriege. Nur ganz gering ist die Steigerung, oder sie ist erreicht worden durch ein starke Ausdehnung des Arbeitstages. Dieser Lohn aber wird in dem entwerteten Gelde ausgezahlt. Die Arbeitskraft wird erheblich unter ihrem Werte bezahlt. Der Burgfrieden und die anderen Hindernisse stehen einer Geltendmachung der wirtschaftlichen Nachfaktoren im Wege, deren Ringen erst Lohnhöhe und Wert der Arbeitskraft zum Ausgleich bringt. Das Kapital eignet sich deshalb einen bedeutend höheren Teil des Mehrproduktes an, als der Mehrwert beträgt. Das ist die Quelle der großen Gewinnsteigerung während des Krieges. Hier zeigt sich deutlich, was für jede oberflächliche Betrachtung verschleiert bleiben muß, daß diese Gewinnsteigerung nicht auf irgendwelche geheimnisvollen Kräfte, die man als wunderbare Gestaltung des Wirtschaftslebens während des Krieges preist, zurückzuführen ist, sondern ganz natürlich auf eine stärkere Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft.

Das also sind die Folgen der Papierwährung und ihrer Verweisung. Wie aber kam das Reich zu einer solchen Finanzpolitik, die so schwere Folgen für die Arbeiter, Angestellten usw. nach sich zog? Zunächst brauchte das Reich Geld, um Kriegsmaterial und Nahrungsmittel für das Heer anzukaufen zu können. Da es dieses Geld nicht sofort durch Anleihen erhalten konnte, gab es durch die Reichsbank, die es wieder mit Wechseln befriedigte, Noten heraus, in den ersten 14 Tagen für 2 Milliarden Mk. Das geschah in der Erwartung, die Wechsel später durch den Ertrag der Anleihe einlösen zu können, was auch ganz nach Wunsch ging. Da traten nun die großen Profitmöglichkeiten wegen der Entwertung der Arbeitskraft, die vielleicht schon weitschauend von den einsichtsvollen Finanzpolitikern vorausgesehen waren, in die Erscheinung. Damit aber bekam die zunächst durch den Kriegsausbruch eingeschüchterte Unternehmungslust einen gewaltigen Antrieb. Die Industrie blühte auf und be-

kam so frische gesunde Backen, wie kaum zuvor. Der in ihr produzierte Gewinn aber lieferte zugleich die weiteren Anleihen, wie die stark angespannte Industrie dem Reiche das Kriegsmaterial lieferte, das es durch die Anleihen erwerben wollte. Das macht deutlich, woher das Geld für die Anleihen stammte: aus der erhöhten Mehrwertrate, der stärkeren Ausbeutung der Arbeitskraft. Wie überhaupt der Krieg geführt wird mit dem Menschen im Felde und den Erzeugnissen der Arbeit zu Hause.

Auch hier spielt das Geld nur die Rolle des Vermittlers der Zirkulation. In der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie ist es eben nicht möglich, ohne Umschweife die wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu erfüllen. Der heilige Geist des Kapitalismus, das Geld, muß erst den Wirtschaftskörper beleben. Durch seine spirituellen Erscheinungsformen umkleidet das Geld zugleich die Dinge mit einem überirdischen Schein, der über ihre harten, grausam strengen Züge hinwegtäuscht. Freilich, der Heiligenschein selber ist nicht billig. Vielleicht ist es denkbar, daß auch eine sozialistische Gesellschaft in so große Schwierigkeiten kommen könnte, wie jetzt die Staaten im Kriege. Auch dann müßte die Gesellschaft bei höchster Anspannung der Produktivkräfte ihren Angehörigen schwere Entbehrungen auferlegen. Aber nach Ueberwindung dieser Notlage hätte die Gesellschaft allein noch die Verheerungen an der Gesundheit des Volkes und der wirtschaftlichen Kräfte zu tragen. Unter dem Kapitalismus kommt ein Sorgenerbe hinzu. Die Kapitalisten sichern sich einen Teil des künftigen Mehrwerts schon jetzt in Gestalt einer Rente, die das gesamte Volk zu tragen hat. Der Kreislauf der Banknote Reich-Produzent-Kapitalist-Reich, der nötig ist, wenn das Reich zu seinen Kriegsmaterial kommen soll, läßt die Anleihen beängstigend wachsen. Schon jetzt wird damit der Zukunft eine Rentenlast von etwa 3 Milliarden Mk. jährlich aufgedeckt. Zugleich wirkt die Papiergeldwirtschaft in der geschleierten Weise nach dem Kriege fort. Schließlich dürfte das Reich noch in außerordentliche Schwierigkeiten kommen, wenn es nach dem Kriege gezwungen sein wird, der jetzigen nur gering verbrämten Papierwährung zur Goldwährung zurückzugehen. Wenn Borchardt mit den bürgerlichen Ökonomen betont, daß unsere heutige Papierwirtschaft vom Gesichtspunkte des Kapitalisten aus nicht ungesund sei, weil das Papiergeld in dem großen Goldschatz eine angemessene Deckung habe, so täuscht er sich über das Wesen des Papiergeldes. Wie Hilferding überzeugend nachgewiesen hat, ist die Golddeckung sowohl im Guten wie im Schlimmen ohne Belang für den Wert des Papiergeldes. Eine gewisse Deckung ist nur aus banktechnischen Gründen notwendig. Es wird noch zu erproben sein, ob die Wirtschaft die Rückkehr zur Goldwährung ohne ernste Gefährdung übersteht. W. Meppen.

Zur Gothaer Allianz.

Seit der katastrophalen Gothaer Allianz, die statt reinliche Scheidung zu bringen den Sumpf fordert, wird uns immer gesagt, zwischen Arbeitsgemeinschaft und Scheidemännlein sei ein Unterschied! Da die Spartakusanhänger diesem Glauben leben, so möchten wir hier gegen sie das Urteil eines bürgerlichen Politikers zitieren. Ein Urteil, das vor dem Kriege, im Jahre

1912 von Franz Pfemfert, dem Herausgeber der Berliner Wochenschrift „Die Aktion“, in einem Leitartikel, Heft 18 vom 1. Mai, ausgesprochen wurde. Streicht man die „Bremer Bürger-Zeitung“ aus dem Artikel, dann ist er heute noch vollgültig, und er würde es bleiben, wenn die Arbeiter den Leuten um Haase weiter die Geschichte anvertrauen. Der Artikel lautet:

Die Haaseaten. Der sozialdemokratische Parlamentsredner Haase ist unter den Radikalen seiner Partei ungefähr der Gipfel. Kein Bebel; kein hinreichender, selbständiger Geist; keine aufragende Persönlichkeit; eher ein Temperament aus politischer Unklarheit; eher ein Charakter aus Eigensinn. Innerhalb der Fortschrittlichen Volkspartei hätte dieser Königsberger Advokat vielleicht mühelos den Radikalismus eines Müller-Meinigen produzieren können; zum sozialistischen Revolutionär, den er jetzt agiert, fehlt ihm beinahe alles. Man muß Herrn Haase erlebt haben, wenn er auf Parteitagen die starre Unentwegtheit marxistischer Orthodoxie gegen revisionistische Diplomatenkünste verteidigte, wenn er mit stotternden Gesten und schriller Stimme dem revolutionären Prinzip beispwang, wenn er dem gefährlicheren (weil intelligenteren) Doktor Frank entgegentrat! Nie hat eine gute Sache einen schlechteren Vertreter gehabt. Rosa Luxemburg hat in Siena einem Haufen böswilliger Schreier gegenüber sich Gehör zu verschaffen gewußt: das Gelächter derer um Kolb verkroch sich unbeholfen, als diese Frau, die auf dem Podium ganz Leidenschaft, ganz Idealismus, ganz Feuer ist, als diese Sozialistin ihre Worte in den Saal schüttete.

Herr Haase ist auch in den Momenten bewegtester Hände der Advokat vor der Zivilkammer.

Immerhin: wir haben in Haase den Repräsentanten des radikalen Flügels zu sehen und nicht in Rosa Luxemburg. Gewiß ist die „Leipziger Volkszeitung“ (neben der „Bremer Bürger-Zeitung“) das einzige achtbare Blatt der deutschen Sozialdemokratie. Aber der „Vorwärts“ ist das gewalthabende Zentralorgan.

Wenn es noch der Beweise bedürft hat, daß der Niedergang der Sozialdemokratie unaufhaltsam ist, seit den letzten Reichstagsverhandlungen besitzen wir sie. Es galt Wehrvorlagen der Regierung zu bewilligen. Daß die Mehrheit der bürgerlichen Parteien vom ersten Augenblick an dazu bereit war, daß keine sozialdemokratische Redekunst diese Bereitwilligkeit der Mehrheit schwankend machen konnte, wußte wohl selbst die Redaktion des „Vorwärts“. Reichstagswahlen stehen nicht vor der Tür — also konnten die Sozialdemokraten aufstehen und mit rücksichtsloser Ehrlichkeit ihren internationalen Sozialismus propagieren. Die Partei hatte jetzt die Pflicht, offen vor der ganzen Welt ihr Bekenntnis abzulegen. Die Haaseaten fanden nicht den Mut. Herr Haase stammelte ein Sprüchlein, dessen Kraftlosigkeit beschämend ist.

Die Rolle der Persönlichkeit und der Ethik im proletarischen Klassenkampf.

Von Dr. Ida Ugelrod.

2.

Ebenso wie der historische Materialismus dem menschlichen Willen einen außerordentlichen Platz in der

Geschichte einräumt, so im gleichen Maße der Entfaltung der ethischen Eigenschaften des Wirkenden. Noch mehr. Der Wille, der in der Umgestaltung der bestehenden Gesellschaft sich betätigt, ist bereits durch seine Tätigkeit ethisch. Die existierende Gesellschaft ist aber von außerordentlichen Widersprüchen getragen, und der Befechter der neuen Ideale lebt ja auch in der Gegenwart. Insofern er ein Vertreter der Zukunft und zugleich der Gegenwart zu einem großen Teil sich anzupassen gezwungen ist, so ist er der Bürger zweier Welten. Diese Zweigestaltigkeit der Vertreter des Zukunftsideals bildet das große Hindernis zur rascheren Verwirklichung des sozialistischen Ideals.

Dem historischen Materialisten steht die geschichtliche Notwendigkeit des Sozialismus außer Zweifel, allein weil der historische Materialist kein Fatalist sei, weiß er, daß der Termin der Verwirklichung des Sozialismus nicht nur von der Entwicklung der Produktivkräfte abhängt, sondern auch von den Handlungen der in der Geschichte Wirkenden, von den Personen. Wenn alle geistigen Elemente von den materiellen Ursachen bestimmt werden, so steht andererseits der Einfluß des Menschen auf den geschichtlichen Prozeß außer Zweifel. In diesem Maße muß eine Wechselwirkung zwischen den materiellen Verhältnissen und dem geistigen Faktor zugegeben werden. Der historische Materialismus leugnet auch eine derartige Wechselwirkung keineswegs. Er findet in den materiellen Ursachen eine gründliche Basis für die idealen Bestrebungen, die Verwirklichung aber des Ideals ist ohne den zweiten Faktor, ohne Aufopferung und Hingabe, unmöglich. Die Interessen der Arbeiterklasse, die den modernen Klassenkampf herausbeschworen haben, sind das vorwärtstreibende Element in der Geschichte. Allein auch innerhalb dieser Interessen macht sich oft ein Widerspruch geltend, indem die augenblicklichen Interessen eines Teils der Arbeiterklasse zu denen der ganzen Klasse in Widerspruch treten. In derartigen Fällen ist nicht die Vernunft allein zu Rate zu ziehen, sondern auch das sittliche sozialistische Empfinden. Dieses Empfinden kann im gleichen Maße wie die Vernunft bei der Entscheidung maßgebend sein, wo die Stimme des Egoismus und wo die Ergebnisse dem Zukunftsideale spricht. Vor allem muß man sich aber bewußt sein, daß die Verwirklichung des Ideals ohne Aufopferung und Hingabe unmöglich ist.

Die Geschichte lehrt uns, daß Bewegungen, die hohe Ideale verfolgen, an Tiefe einbüßen, sobald diese in die Breite sich ausdehnten. Es gibt zwar in der Geschichte keine zwei vollständig gleiche Perioden, und daher ist auch nicht zu befürchten, daß die sozialistische Arbeiterbewegung jenen historischen Weg wandeln wird, den das Christentum gegangen ist. Rautsky hat bereits darauf hingewiesen, daß die entwickelten Produktivkräfte der Gegenwart die Möglichkeit der Verwirklichung des Sozialismus sicherstellen, während dem Urchristentum gerade die äußeren Verhältnisse mangelten, um seine Bestrebungen zu verwirklichen. Aber nichtsdestoweniger muß gesagt werden, daß in letzter Zeit die Arbeiterklasse oder besser ihre sozialistischen Führer einer zu starken Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft zuneigten. Darunter leidet das Große und Ideale der Arbeiterbewegung. Aber nicht allein die sozialistischen Prinzipien tragen daran Schaden, faktisch sind die Erfolge, die auf solchem

Wege erreicht werden, nur Scheinerfolge. Wie schlau man sich auch stellt, die Geschichte ist es unmöglich zu betriegen, in ihr kommt nur das Echte zum Ausdruck.

Die Opportunisten haben seinerzeit eine Revision des Marxismus unternommen. Die Bestrebungen des Revisionismus waren zu einem großen Teil in der alltäglichen Praxis bereits vor dem Auftreten der Opportunisten verwirklicht. Jedoch trauten sie ihrer Sache nicht, solange die sozialistische Partei als solche an den Prinzipien des Marxismus festhielt. Sie schlugen daher vor, den entstandenen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis aufzuheben, selbstverständlich nicht in der Weise, daß die Praxis zu revolutionären Mitteln greifen sollte, sondern im Gegenteil durch das Aufgeben der revolutionären Prinzipien.

Im Kampfe, der zwischen den Marxisten und Opportunisten entbrannte, haben eigentlich zu einem gewissen Teil beide Parteien gesiegt. Die Marxisten wiesen auf Grund der Tatsachen die Kritik des historischen Materialismus mit Erfolg zurück. Die Revisionisten dagegen konnten sich damit trösten, daß sie auf die Praxis einen großen Einfluß ausübten. Zugleich mit dem theoretischen Kampf gegen den Opportunismus wäre eine erfolgreiche Waffe die Reinigung der Praxis von jenen unrevolutionären Mitteln, die sich im Laufe der Zeit unmerklich bildeten, gewesen. Die Stimmen, die von Zeit zu Zeit gegen diese Praxis laut wurden, waren nicht einflussreich genug, um hier Wandel zu schaffen. Diese Opposition war auch leider nicht immer frei von einem gewissen Utopismus, der ihren guten Kern nicht klar genug hervor-treten ließ. Der geschichtliche Prozeß wird selten indirekt von einem utopischen Revolutionismus beeinflusst. Der Utopismus läßt daher unwillkürlich dem Opportunismus ein freies Feld. Darin wurzelt ja auch die Tragödie des Anarchismus, dessen Voraussetzungen dermaßen falsch sind, daß er mit seiner Kritik nicht einmal den Opportunismus trifft. Nur jener Revolutionismus, der der Wirklichkeit Rechenschaft zu tragen weiß, spielt eine Hauptrolle in der Geschichte. Er allein arbeitet auf dem Gebiete der Befreiung der Menschheit vom politischen und ökonomischen Joche.

Dem Sozialismus ist es gegeben, das hohe Ziel, das der Traum der Besten war, das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl zu verwirklichen. Der moderne Sozialismus hat die Mittel in den Produktivkräften, die dem utopischen Sozialismus aller Epochen mangelten. Dank diesen Kräften ist die Verwirklichung dieses ethischen Ideals möglich. Darin sind die jetzigen Sozialisten viel glücklicher als die der Vergangenheit. Um aber das reale Leben umzugestalten, muß man es allseitig verstehen. Ein halbes Verständnis der Wirklichkeit führt entweder zum Abweichen von dem Ideale oder zur Entfernung von der Realität, zum Utopismus. Beides ist nicht im Interesse des Proletariats, wenn man dieses Interesse im universonellen Sinne mit Marx auffaßt.

Der verflachte Realismus, der nur auf die zeitlichen Erfolge und nicht auf das Streben der Verwirklichung dieses Ideals hinzielt, hat mit dem historischen Materialismus, der in den materiellen Verhältnissen nur eine feste Basis für das Zukunftsideal findet, nichts gemein. Im gleichen Maße ist der Utopismus vom historischen

Materialismus weit entfernt, weil ihm zur Verwirklichung dieses Ideals die feste materielle Basis mangelt. Wenn der verflachte Realismus das Hohe und Große des Zukunftsideals aus der Arbeiterbewegung ausschaltet und nur eine kleinliche Realpolitik treibt, die sich von der bürgerlichen nicht viel unterscheidet, so ist die Leistung des Utopismus in dieser Hinsicht nicht viel mehr wert, denn der Utopismus beherrscht nur die Phrase vollkommen.

Das hohe Streben, die Menschheit glücklich zu machen, das die historische Triebfeder der Arbeiterbewegung ist, trat bei den Realpolitikern zurück. In letzter Zeit nahm die proletarische Befreiung einen mehr mechanischen Charakter an. Der Organismus funktionierte dabei scheinbar vollkommen, allein es mangelte die Hauptsache — das ideale Element, um dem Willen der Organismus eigentlich ins Leben gerufen worden ist. Die Propaganda und noch mehr die Agitation innerhalb der unbewußten Arbeitermassen sind zuviel auf die momentanen Erfolge zugespielt worden. Der Kampf gegen alle Vorurteile, den die Vorkämpfer mit leidenschaftlicher Hingabe geführt hatten, trat ganz in den Hintergrund. Manchmal wird sogar auf die Vorurteile zugunsten der zeitlichen Erfolge Rücksicht genommen.

Die Vorkämpfer der Sozialdemokratie brauchten wirklich von den ethischen Voraussetzungen des Sozialismus nicht viel Wesens zu machen, in ihrer Ergebenheit gegenüber dem Sozialismus war bereits der moralische Inhalt ihrer Weltanschauung verkörpert. Gegenwärtig aber, wo die sozialistische Bewegung weite Kreise in sich aufgenommen hat, wäre es am Platze, die ethischen Sagen, die dem Sozialismus zugrunde liegen, nicht außer acht zu lassen. Denn die sozialistische Ethik könnte vor allem die Bewegung des Proletariats zum Kampfe für das sozialistische Ideal hinleiten und auf die zeitlichen Interessen verzichten lernen. Auch würde sie beihilflich sein, die sozialistische Partei von jenen Elementen zu befreien, die mit den erhabenen Aufgaben des Sozialismus eigentlich nichts gemein haben. Sollte dabei die Zahl der sozialistischen Führer nicht zunehmen, so wäre dies kein großes Unglück. Gerade in diesem Falle ist es am Platze, sich zu erinnern, daß nicht nur die Quantität in Qualität übergeht, sondern auch die Qualität in Quantität. Es ist bekannt, daß ein kleineres kraftvolles Heer manchmal viel leistungsfähiger ist als ein größeres, das nicht von Opfersinn erfüllt und dem angestrebten Ziele ergeben ist.

3.

Während allen historischen Umwälzungen spielte die Hingabe für das Ideal eine Hauptrolle. Das revolutionäre Bürgertum hätte sein Ziel nicht erreicht, wenn es nicht bereit gewesen wäre, ihm Blut und Gut zu opfern. Die Umwälzung, die der Sozialismus erfordert, ist viel weitgehender als alle andern Umgestaltungen, die sich bis jetzt in der Geschichte vollzogen haben. Und wenn die entwickelten Produktivkräfte die Möglichkeit der Verwirklichung des Sozialismus geschaffen haben, so kann andererseits der gegenwärtige hohe Stand der Technik den Kampf für die bessere Zukunft erschweren. Dieses Bewußtsein darf selbstverständlich nicht vom Kampfe abschrecken, sondern muß im Gegenteil dazu anspornen, neue Mittel und Wege für den sieghaften Kampf zu

ergreifen. Der Marxismus, der zuerst der Wirklichkeit Rechnung getragen hat, stellt da an seine Adepten die weitestgehenden Forderungen, sowohl das Verständnis der realen Vorgänge, als was die Erlangung der moralischen Kraft betrifft.

Es ist nicht besonders schwer, einem Ideale Treue zu bewahren, solange man mit der Wirklichkeit in keine engeren Beziehungen tritt. Dagegen erfordert es eine außerordentliche moralische Kraft, im politischen Handeln den sozialistischen Prinzipien treu zu bleiben. Man hat folglich dem Marxismus nur unterschoben, daß er die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte nicht genügend einschätzt. Im Gegenteil hat er an die Persönlichkeit die größten Anforderungen gestellt und von ihrem Handeln den geschichtlichen Prozeß abhängig erklärt. Nur hat er im Gegensatz zur aristokratischen Anschauung, die behauptet, daß nur die hervorragenden Persönlichkeiten die Schöpfer der Geschichte sind, der Masse oder dem Proletariat im Kampfe für den Sozialismus eine große Rolle zugeschrieben. Dies bedeutet, daß an die proletarische Masse dieselben geistigen und moralischen Anforderungen gestellt sind wie an die Persönlichkeit, deren Zweck des Handelns es ist, das größtmögliche Glück der größtmöglichen Anzahl auf der Welt zu schaffen. Denn ein solches Streben liegt dem sozialistischen Ideale zugrunde. Den ethischen Inhalt der proletarischen Bewegung in feste Begriffe fassen, wäre von außerordentlicher Bedeutung für diese Bewegung. Die Prägung der sittlichen Werte des sozialistischen Ideals läuft indes keineswegs Gefahr, vom historischen Materialismus abzuweichen.

Der sozialistische Ethik liegt das Streben zugrunde, eine gesellschaftliche Umwälzung hervorzubringen, der bürgerlichen Ethik die Basis der alten Ordnung zu erhalten. Wenn diese das menschliche Streben und Handeln zum Hauptprinzip der ethischen Werte stempelt, so sind diese Eigenschaften der Menschen nicht dahin gerichtet, die ökonomische und politische Ungleichheit aufzuheben. Im Gegenteil fällt es den bürgerlichen Ethikern nie ein, das Antreiben eines besseren Daseins für die Mehrheit, die in Elend und in Dunkelheit das Leben zubringt, als ethisch zu werten. Der Einfluß der bürgerlichen Ideologie ist bei der Anerkennung der sozialistischen Ethik keineswegs zu befürchten, die mit der ganzen materialistischen Weltanschauung eng verbunden ist, eher bei einer Verkenntung dieses wichtigen Faktors in der sozialistischen Bewegung. Denn die sozialistische Ethik kann zu einem der stärksten Mittel im Klassenkampfe für eine bessere Zukunft werden, indem sie das Augenmerk auf das anzustrebende Ideal und nicht allein auf die zeitlichen Interessen richten würde.

Die gegenwärtigen Ereignisse sprechen klar genug davon, daß der Sieg des Proletariats nicht so leicht erreichbar ist. Der Zusammenbruch der Internationalen hat seine Ursache nicht ausschließlich in den objektiven Verhältnissen. Diese haben im Gegenteil bewiesen, daß ohne eine gründliche gesellschaftliche Umgestaltung die Menschheit im gegenseitigen Kampfe sich aufreiben kann. Die Prinzipienlosigkeit, die in letzter Zeit in weite sozialdemokratische Kreise eingedrungen ist, trug eher zu diesem Zusammenbruch bei. Das allgemeine sozialistische Denken hat die Macht der objektiven Verhältnisse in ihrer ganzen Tragweite begriffen, dabei aber leider das

revolutionäre Handeln unterschätzt. Der Sieg des Sozialismus ist sicher eine geschichtliche Notwendigkeit, aber der Zeitpunkt seiner Verwirklichung ist nicht allein von den äußeren Umständen, sondern im selben Grade von dem Klassenbewußtsein des Proletariats und der Ergebenheit an die sozialistischen Ideale abhängig.

Aus unserm politischen Tagebuch.

18. Mai.

In Hamburg hat sich auch eine Opposition der Unabhängigen gebildet. Es ist noch gar nicht sehr lange her, da wiesen die jetzigen Führer des Hamburger Parteizentrums, die Dittmann, Kieper usw. die Behauptung entrüstet zurück, daß auch in Hamburg der Boden für das Zentrum gegeben sei und daß ihre Führer, eben in der Person jener Genossen, bereits vorhanden seien. Heute hat sich alles folgerichtig entwickelt. In Hamburg bestehen jetzt, wie in Bremen, drei Richtungen. Und damit ist für die Hamburger Linksradikalen die Probe auf ihre Selbständigkeit aufs äußerste erschwert. Jetzt heißt es gerade: Durchhalten, allen Lockungen der Zentrumsleute zum Trotz. Wir wissen sehr gut, daß unsere Konjunktur noch nicht da ist; aber daß die Unabhängigen alsbald abwirtschaften werden, das wissen wir auch. Darum gilt es jetzt, die organisatorische Selbständigkeit durch alle Fährnisse hindurch zu retten. Zur Klärung der Verhältnisse wird die jüngste Entwicklung in Hamburg ganz wesentlich beitragen.

19. Mai.

Der Sozialdemokratische Verein Düsseldorf hat beschlossen sich der Unabhängigen Sozialdemokratie anzuschließen. Die Düsseldorfer Genossen werden ihren Beschluß früh genug zu bereuen haben.

20. Mai.

Der in den Händen der Berliner Leitung, der sog. Gruppe Internationale, sanft geleitete „Kampf“ orakelt bekanntlich mancherlei Gutes über die Stockholmer Konferenz der Sozialpatrioten. Zwar den Kautsky, Bernstein und ähnlichen Größen des Parteizentrums traut der Pfeilartikler des „Kampf“ nicht allzuviel zu; aber andere Delegierte berechnen immerhin zu einigen Hoffnungen. Als ob die Wiederherstellung der neuen Internationale auf dem Wege über die Sozialpatrioten und des Parteizentrums möglich wäre. Als ob es sich in Stockholm überhaupt um die Wiederherstellung der Arbeiterinternationale handelte!

A propos! wir erinnern uns eines Artikels des Spartacus, der Stellung zu der Kienthaler Konferenz nahm und ein wenig unsanft mit ihr umsprang. Er verwarf ein wenig sehr die ganze Konferenz und schlittete das Kind mit dem Bade aus. Es war so ein Stück „dialektischen Marxismus“, wie der Spiritus rector der Berliner Leitung das nennt. Uebrigens klang im Maiartikel der Gleichheit vom vorigen Jahre diese Auffassung ebenfalls an. Das war damals. Und sie verkannten einigermaßen das Wesen der Zimmerwalder und Kienthaler Konferenz. Denn beide standen durchaus im Zeichen der Weckung der die neue Internationale bildenden Kraft. Wenigstens, soweit ihr linker Flügel, die sog. Zimmerwalder Linke, in betracht kam. Von dieser Zimmerwalder Linken freilich will die Berliner Leitung der Gruppe Internationale nicht allzuviel wissen. Die Welt wird wohl noch erfahren, warum nicht. Sie wird wohl auch noch erfahren, wo denn eigentlich die Gruppe Internationale steht, da sie die Zimmerwalder Linke bekämpft.

Wie aber die Zimmerwalder Linke zu der Stockholmer Konferenz steht, darüber unterrichtet herzerfreulich die Nummer 3 des in Amsterdam unter der Leitung des Genossen C. Minister stehenden „Kampf“. Genosse Minister schreibt kurz und bündig, nachdem er die Konferenz der Sozialpatrioten gebührend gekennzeichnet: „Es wäre nicht nur nutzlos, sondern Zeitvergeudung, wenn die revolutionären Elemente die Konferenz beschickten und ihr dadurch eine Bedeutung verleihen, die ihr nicht zukommt.“ Und dann zitiert er zustimmend und ausführlich einen Artikel Karl Rabeks aus dem Züricher „Volksrecht“, der über die wahre Bedeutung der Konferenz nicht den geringsten Zweifel läßt. Der vom Genossen Minister in Uebereinstimmung mit Karl Rabek vertretene Standpunkt ist der der Zimmerwalder Linken. Er entspricht dem unserigen. Was aber wird Genosse Minister zu dem politischen Mißgeschick sagen, der jetzt in den Spalten des Duisburger Kampfs unter der sorgfamen Pflege der Berliner Leitung der sog. Gruppe Internationale gedeiht. Er würde lieber den ganzen „Kampf“ zum Teufel schicken, als ihn zum

Tummelplatz des „dialektischen Marxismus“ der Berliner machen zu lassen.

22. Mai.

Auch die Duisburger Genossen haben sich der Partei der Unabhängigen angeschlossen. Damit ist der bis jetzt feiste Teil der Gruppe Internationale umgefallen. Die Duisburger, die erst am letzten Sonntag ihren Beschluß faßten, wollen zwar den „Kampf“ als selbständiges Organ beibehalten wissen, das ist eine ihrer Hauptbedingungen. Da nun aber der „Kampf“ von Berlin aus redigiert wird und da die Berliner Leitung der Gruppe Internationale aller vermeiden wird, was den neuen Parteininstanzen irgendwie anstößig sein wird, so haben die Zentrumsleute nicht die geringste Ursache, dem „Kampf“ irgendwelche Schwierigkeiten zu bereiten. Wie die „Kampf“ jetzt redigiert wird, so erzieht er die Anhänger der Gruppe Internationale systematisch zur Zentrumspolitik. Auf diese Wege werden die unbehaglichen „Linksradikalen“ den Haaseleuten gefügig gemacht. Und da sollten die Unabhängigen nicht ihre helle Freude haben? So wenig die Gruppe Internationale eine selbständige Organisation mit selbständiger Politik mehr ist, so wenig ist der „Kampf“ ein selbständiges linksradikales Organ. Beide sind Anhängel des Parteizentrums geworden.

Es mag schon sein, daß die Reste der Linksradikalen, die ihre Selbständigkeit behaupten, für die nächste Zeit bedeutungslos sind. Aber der Pfeil-Artikler des „Kampf“ irrt, wenn er sie Parteispalter nennt. Sie bilden vielmehr den Kern einer zukünftigen Partei der Linksradikalen und diese Partei wird so sicher kommen, wie die Zentrumsleute abwirtschaften werden. Man wird dann die Vertretung der Linksradikalen nicht mehr, wie es in der Gruppe Internationale der Fall war, aus abgedankten Parteifunktionären und bankrotten Mitgliedern irgendwelcher Parteivorstände bestehen, wenn die Arbeiter selbst ihr Geschick in die Hand nehmen und die Instanzenwirtschaft ein für allemal zum Teufel jagen, mit den klugen „Führern“ der weiland Gruppe Internationale wenig Federlesens machen. Sie sind in erster Linie mitverantwortlich für die Erlebigung der linksradikalen Bewegung in Deutschland; sie sind mitverantwortlich für das unheilvoll steigende Prestige der Zentrumsbankrotteure; sie sind mitverantwortlich für alle die inneren Wirren, in die die neue Partei über kurz oder lang doch wieder hineingezogen werden muß und die ihre Kraft lähmen. Erst wenn die Arbeiter sich auf sich selbst beginnen und sich auf sich selbst verlassen, erst wenn sie alle Götzen zerschlagen haben, dann wird die Zeit für die linksradikale Bewegung gekommen sein.

24. Mai.

Während die Partei der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands mit Haase an der Spitze durch Petitionen und kleine Anfragen im Reichstage Pässe für Stockholm von der Regierung erbetteln, erklärt eine der Kapazitäten der Gruppe Internationale, Mehring, in einem Brief an Tschelidse, die Gruppe Internationale lehne es ab, an einer Besprechung teilzunehmen, auf der die Mehrheit der deutschen Sozialdemokraten vertreten sei. Und im Leitartikel der Nr. 48 des „Kampf“ klingt es in hohen Tönen wieder, daß „prinzipientreue Sozialisten auf der Stockholmer Konferenz nichts zu suchen“ hätten. Trotz alledem, trotz des vielen literarischen Sauerreizes des „Kampf“, und persönlicher Erklärungen aus der Gruppe Internationale, delegieren und fahren die Unabhängigen. „Darauf darf und kann sich insbesondere die U. S. D. nicht einlassen. Es wäre eine Halbheit, und mit Halbheiten gewinnt man heute die Masse nicht mehr“, schreibt der „Kampf“ und schüttelt seinen störrischen Bruder Unabhängig. Der aber läßt ihn ruhig an seinen Schöhen zerren und fährt trotzdem. Es ist dies wiederum ein Beweis mehr, daß die Linksradikalen eine ganze Welt von den Unabhängigen Sozialdemokraten Deutschlands trennt. Bei diesem Beispiel kann es bald eine bilde Frau mit dem Kriechstock fühlen. Doch unentwegt schreibt in demselben Artikel einige Zeilen vorher der Pfeilartikler: „Die Zeit der Illusionen und Sentimentalitäten ist vorüber“. Ob für die Gruppe Internationale ist, nachdem sie sich so einigermassen in die Organisation der Unabhängigen eingekauft hat, doch sehr zweifelhaft.

Ihre Pioniere bauen trotz ihrer geistigen Differenzen noch dauernd Brücken organisatorischer Art und machen dadurch den Arbeitern den Brei der Unabhängigen mundgerecht. Werden sie dieses Werk vollbracht haben, wird man den wohlgezielten Fußtritt nicht fehlen lassen — und die Gruppe Internationale steht abermals allein auf weiter Flur. Daß ist halt so das Geschick der Inkonsistenz, die sich nicht aus eigener Initiative zur Tat entschließen kann. Sie verzettelt den Klärungsprozeß und verwirrt die Köpfe der Arbeiter. Es ist klar, daß wir das niemals mitmachen können.

Feuilleton

Eine Rechtfertigung.

Ein Kapitel zur Psychologie der bürgerlichen Ehe von Joh. Knief.

Von den drei Frauen, die einschneidend in Wagners Leben eingriffen, ist Minna Planer seit jeher der gehässigsten Beurteilung durch seine Biographen ausgesetzt gewesen. Mathilde Wesendonck wurde geschätzt durch die „reine Liebe“, die im „Tristan“ ihre künstlerische Verherrlichung fand; Cosima Bülow konnte von dem großen Namen ihres Vaters zehren; Minna Planer aber, Wagners erste Frau, hatte keine andere Empfehlung als ihre bescheidene kleinbürgerliche Herkunft. Und das war wenig genug. Trotzdem ist gerade das Verhältnis Wagners zu Minna das komplizierteste. Es deckt schonungslos alle Einzelheiten im Seelenleben dieser beiden Menschen auf und es ist eine einzige niederschmetternde Anklage gegen die starre Form der bürgerlichen Ehe, an deren Joch sich beide die Seele wundrieben. Allein das Verhältnis Wagners zu Minna ist nicht damit abgetan, daß man die Frau als kleinlich und ihrem Gatten nicht ebenbürtig beiseite schiebt und den Mann lobpreist, daß er trotz aller schweren inneren und äußeren Konflikte das Joch der Ehe nicht zerbrach und so seine Ehrfurcht vor dem bürgerlichen Gesetz bekundete. Weder war Minna die kleinliche Natur, als die sie namentlich die Cosima-Alique hinzustellen beliebt — sie war in manchen Dingen der verhimmelten Mathilde Wesendonck sogar bei weitem überlegen —, noch war Wagner so sehr von der Ehrfurcht vor dem bürgerlichen Gesetz durchdrungen, daß er es nicht durchbrochen hätte, wenn ein innerer Zwang die treibende Kraft gewesen wäre. Die Schwierigkeit des Problems beginnt eben erst bei der Frage: wie kam es, daß Wagner trotz aller Konflikte, die täglich und stündlich zwischen diesen beiden Menschen ausbrachen, nicht die formelle Trennung vornahm? Was ketete diese Menschen trotz allen inneren Bruches immer wieder aneinander? Erst die Beantwortung dieser Frage führt auf das Wesen dieses Liebesverhältnisses zurück, läßt seine seelische Basis erkennen.

Als Wagner die Schauspielerin Minna Planer kennen lernte, war er ein armer Teufel von Kapellmeister, ein reichlich verworrener Kopf, in dem die verschiedensten musikalischen Anlagen um die endgültige Herrschaft rangen. So war er in innerer und äußerer Not. Unsicher wie seine Existenz, war seine Seele. Alles war in Gährung, alles im Werden. In dieser Zeit war ihm Minna Planer das Vorbild innerer Fertigkeit. Und dieser Zug ihres Wesens war es offenbar, der ihn am meisten anzog. Ihre Erscheinung und Haltung stand in dem auffallendsten Gegensatz zu all den unangenehmen Eindringen des Theaters, welche er soeben empfing: von sehr anmutigem und frischem Neuzeren zeichnete die junge Schauspielerin sich durch eine große Geschlossenheit und ernste Sicherheit der Bewegung und des Benehmens aus, welche der Freundlichkeit des Gesichtsausdrucks eine angenehme fesselnde Würde gaben. Und an seinen Freund Apelt schreibt Wagner: „Sie liebt mich, und ihre Liebe ist mir jetzt viel wert; sie ist jetzt mein Zentralpunkt, gibt mir Konsistenz und Wärme; ich kann ihr nicht entsagen.“

Nichts konnte Minna in dieser Sicherheit stören. Trotzdem waren die zahlreichen Verbungen, denen die ammutige Schauspielerin ausgesetzt war, Gegenstand heftigster Eiferjudtszonen. Minna blieb auch hier immer die Ruhige, Ueberlegene. Sie sorgte stündlich um Wagners Wohl und Fortkommen. Sie sprang immer wieder ein, wenn Wagners Schuldenlast zur Katastrophe für ihn zu führen drohte; mehrmals wandte sie die Schuldenlast von ihm ab. Sie war überhaupt von einer grenzenlosen Aufopferungsfähigkeit. Wie

sie ihrem Bruder half, berichtet sie selbst einmal in einem Brief an Apel: „Seiner sollte in Leipzig studieren, meine Eltern aber konnten ihn nicht unterstützen, ich übernahm es, in Zeiten, wo es mir bei den schlimmsten Kassenbestand der Theaterdirektion oft an 4 Groschen fehlte, um Mittagessen holen zu lassen; ich verkehrte denn meine Ohrringe und dergl., die mir für das Theater oft unentbehrlich waren, schickte das Geld meinem Bruder, der dafür etwas lernen sollte, und behielt mir nur drei Fennige zurück, um mir davon ein Brötchen zu kaufen, das ich auf einem Spaziergang um die Stadt als Mittagmahl verzehrte, während ich meinen Wirtskleuten vorgegeben hatte, daß ich irgendwo zu Tisch geladen sei.“ Das ist der Zug ihres Wesens, der sie befähigte, Wagner in der schwersten Zeit seines Lebens, in der furchtbaren Not, die treue Gefährtin zu sein, die alle Not durch ihre Opferfähigkeit, durch ihre Klugheit in der Behandlung der Freunde, durch eigenes Arbeiten zu lindern suchte. Selbst in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, hatte sie früh den Kampf um das tägliche Brot führen müssen. Und trotz all dieser Hingabe war Wagner bei den geringsten Anlässen von der tollsten Eifersucht befallen. Um diesem Umstand ein Ende zu machen, betrieb er die Heirat. Allein dieser formelle Akt änderte am Wesen des Verhältnisses nicht das Geringste. Minna war für Wagner die Kameradin, die ihm mehr Mutter als Gattin war. Sie fühlte ihre Ueberlegenheit und ließ sie Wagner gelegentlich deutlich genug fühlen. Aber gerade durch diese Ueberlegenheit war sie Wagner unentbehrlich geworden. Immer noch irrte er als Suchender durch die Welt, unpraktisch und unerfahren in der Bewältigung äußerer Schwierigkeiten, getrieben durch die heiße Sehnsucht, sein Künstlertum zu entwickeln. Aber nicht allein in den Fragen des praktischen Lebens war Minna die Ueberlegene. Sie war es ebenso in den Fragen der Kunst. Sie war als Schauspielerin gefeiert und gesucht; Wagner war als Kapellmeister kaum bekannt und ständig auf Protektion, nicht selten auf ihre Protektion angewiesen. Es war ein durchaus ungleiches Verhältnis, in welchem Wagner in jeder Hinsicht der schwächere, der nehmende Teil war. Hieraus mag auch seine Unsicherheit hervorgegangen sein, die sich in so grenzenloser Eifersucht entlud. Er konnte Minna nicht entbehren, weil sie ihm die Retterin in den Nöten des Lebens war. Und Minna fühlte in diesem Verhältnis zu Wagner ihre Kräfte wachsen. Das war es, was sie an den Mann fesselte.

Allein es konnte ihr nicht gleichgültig sein, daß dieser Mann gerade der Künstler Richard Wagner war. Auch hatte ihre Sorge um ihn durchaus ein positives Ziel: sie erstrebte in allem, was sie tat, die Herstellung eines ruhigen, behaglichen Heims. Und sie glaubte, daß dieses Heim es Wagner erst ermöglichen werde, seine Kräfte zu entwickeln und zu entfalten. Es ist eine der vielen Legenden, die eine gehäßige Kamarilla über Wagners erste Frau verbreitet hat, daß sie kein Verständnis für das Künstlertum ihres Gatten befaßt habe. Allein es gibt neben vielen anderen ein untrügliches Zeugnis dafür, daß Minnas Sorge um Wagner durchaus ihre Sorge um sein Künstlertum zur Grundlage hatte. Als Wagner während seines ersten Pariser Aufenthaltes im Schuldgefängnis saß, wandte sich Minna in einem Brief an Apel um Hilfe: „Hätte ich selbst die Mittel, mich von Paris zu begeben, so würde ich doch nun und nimmermehr Richard in dieser Lage verlassen, denn ich weiß, er ist nicht durch seinen Leichtsin in dieselbe geraten, sondern das edelste, und natürlichste Streben eines Künstlers hat ihn soweit gebracht, wie ohne besondere Hilfe leider wohl jeder kommen mußte. In Richard ist ein schönes Talent zu retten, das seinem Untergange nahe gebracht wird. . . Ich kann ihn nicht aufgeben; deswegen bin ich auch vielleicht die Einzige, die am lebhaftesten fühlt, wie schmachvoll es ist, ihn verkommen zu lassen.“ Nein, Minna war nicht jene erbärmliche Natur, die in Wagner nur den Mann liebte.

Ihr Verhältnis zu ihm gehörte in seinem besten Teile doch dem Künstler in diesem Manne. Es stand auf einer breiteren Basis, als das Verhältnis zahlloser legitimer Ehekokotten. Und sie fühlte sich in diesem Verhältnis stark. Wuchs Wagner zu selbständiger künstlerischer Größe heran, so war es für Minna die Frage, ob sie ihm dennoch unentbehrlich sein würde.

Die Zeit sollte bald genug kommen. 1842 kehrte Wagner aus Paris heim. Er erlebte in Dresden seinen Kienztriumph; der „Holländer“ wurde ebenfalls angenommen. Wagner hatte seinen Weg gefunden. Der reproduzierende Kapellmeister war zum produktiven Komponisten geworden. Minna glaubte nach dem großen Dresdner Erfolge ihre Hoffnungen auf die Gründung eines ruhigen Heims erfüllt: „Kinder, ich bin zu glücklich, meine höchsten Wünsche sind erreicht!“ Allein, das „Glück“ sollte nur von kurzer Dauer sein. Die Revolutionsjahre kamen, mit ihnen Wagners Beteiligung am Dresdener Aufstand und seine Verbannung. Nun versagte Minnas Kraft. Den armen, tiefbedürftigen Musikdirektor, der um die Erwerbung von Kapellmeisterstellen rang, hatte sie verstanden. Den selbständigen Künstler, in dem unter der Hülle eines politischen Revoluzzertums der Kern einer neuen, großen Kunst sich dehnte, verstand sie nicht mehr. „Sein politisches Treiben konnte ich nicht verstehen, ich sah mit meinem einfachen Verstande, daß ihm daraus kein Heil erblickt würde, und wie er sich nun mehr und mehr von der Bahn der Kunst entfernte, war immer das schmerzliche Gefühl dabei, als reiße er sich auch von mir los.“ Wagner stand vor der Wahl, sich in die Enge des häuslichen Ideals seiner Frau einzufügen oder seinen künstlerischen Genius voll und breit zu entfalten, sei es auf die Gefahr, daß alle Formen des konventionellen Lebens darüber in die Brüche gingen. Wagner war gewiß kein politischer Kopf, er war es noch weniger, als ihm die Philosophie lag. Aber in den Formen des politischen Kampfes und der philosophischen Abhandlungen vollzog sich in ihm der Selbstbestimmungsprozeß des großen Künstlers. Diesen Zusammenhang vermochte Minna nicht mehr zu erkennen. Sie verwarf seine politische Betätigung ebenso wie seine philosophischen „Spielereien“. Wagner ging seinen Weg unbeirrt; aber der Bruch mit seiner Frau war da und ließ sich nicht mehr heilen. „Wenn ich von einem neuen Aerger, von einer neuen Kränkung, von einem neuen Mißlingen, tief verstimmt und erregt nach Hause kam, was spendete mir da dieses mein Weib anstatt des Trostes und erhebende Teilnahme? Vorwürfe, neue Vorwürfe, nichts als Vorwürfe! Häuslich gesinnt, blieb ich damals zu Hause, aber endlich nicht mehr, um mich auszusprechen, sondern um zu schweigen, meinen Kummer in mich hineinfressen zu lassen, um — allein zu sein.“ So begann es. Und es endete mit dem Bekenntnis, daß jede Verständigung unmöglich sei. „Das gänzlich Verschiedene im Grunde unseres Wesens hat sich zur Pein für mich — und namentlich auch Dich zu jeder Zeit, seit wir uns kennen, bald gelinde, bald greller herausgestellt. . . Unveröhnlich steht Du vor mir — suchst die Ehre da, wo ich fast die Schande erkennen muß und schämst Dich davor, was mir das Willkommenste ist. . . Was kann nun meine Liebe sein? Nur der Wunsch, Dich für Deine mit mir nutzlos verlebte Jugend, für Deine mit mir überstandenen Drangsale zu belohnen, Dich glücklich zu machen. Kann ich das noch hoffen zu erreichen durch mein Zusammenleben mit Dir? — Unmöglich!“ (Schluß folgt.)

Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
Nur über ihren Leibern schließt er sich,
Nur ihre Leiber sind der seltne Samen
Aus dem der Völkerfreiheit üpp'ge Pflanze
Grünend hervorschießt, eine Welt befruchtend.
F. Lassalle. (Franz v. Sickingen.)

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.



Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Nr. 22

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Numunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 2. Juni 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Stockholm. Von Henri Guilbeaux	Seite 165
Die „Selbständigkeit“ der Gruppe Internationale	166
Die Grundlegung einer neuen Arbeiterorganisation. Von Carl Volkmann	167
Nur aus Diplomatie	168
Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung. Von M. Bronski (Fortf.)	169
Feuilleton:	
Eine Rechtfertigung. Von S. Knief (Schluß)	171
Der Rat des Narren. Von Suchani Uchi	171
Lesefrüchte. — Aphorismen	172

Stockholm.

Von Henri Guilbeaux.

Nachstehender Artikel zeigt die einfachen Tatsachen, die zugleich das Stockholmer Gebimmel des Blätterwaldes ins rechte Licht rücken. Interessant wäre noch zu erwähnen, daß der Stockholmer Plan von den friedensbedürftigen Sozialpatrioten aufgegriffen wurde, nach dem voraussetzlichen erfolgreichen Durchbruch der russischen Revolution. Hier schien ihnen einen Boden gegeben, der ihren Friedensanker einen Halt geben könnte. Die Sozialpatrioten der kriegsführenden Länder erhoffen von ihr ein Kapertlüden und gar die Sozialpatrioten der Ententemächte, die Frankreichs mit ihren sozialpatriotischen Ministern an der Spitze wandeln so vollauf im Machtbewußtsein ihrer Regierungen, daß sie nur äußerst skeptisch Stockholm erwähnen.

Aber die russische Revolution läßt sich nicht auf Konferenzen verschachern wie das Fell eines erlegten Bären. Die durch sie gelösten lebendigen Kräfte lassen sich nicht in ein Kartenhäuschen von Resolutionen sperren, sie fordern den proletarischen Kampf um den Frieden. Deswegen scheidet sie von vornherein das Tischstuch zwischen sich und den Nationalpazifisten entzwei. Daher ist der Schritt des russischen Arbeiter- und Soldatenrates im Verein mit dem linken Flügel der Zimmerwaldisten aller Länder die Leitung der Internationale selbst in die Hand zu nehmen durchaus berechtigt, da sie die Einzigen sind, die dem internationalen Proletariat neuer Morgengabe darzubringen haben.

Wahrhaftig, die Stockholmer Konferenz beschäftigt die Presse viel mehr als der Krieg. Täglich neue Information, täglich neue Widersprüche! Nach und nach aber klärt sich die Situation, und heute erkennen wir deutlich zwei unterschiedene Konferenzen. Die neue, die von der holländischen Sektion des internationalen sozialistischen Bureaus, im Einvernehmen mit dem gemäßigten Sozialpatrioten Huysmann, einberufen ist. Sie erstrebt die Versöhnung der Sozialpatrioten der feindlichen Länder und die Wiederherstellung der zusammengebrochenen

zweiten Internationale. Die andere ist die dritte Konferenz der internationalen Zimmerwalder, einberufen von Robert Grimm, dem Präsidenten der internationalen sozialistischen Kommission in Bern im Einverständnis mit dem Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat.

Die französische Majorität und Minorität finden sich durch die Frage dieser Kongresse geteilt. Die Pariser Minoritätskonferenz vom 6. Mai entschied sich dafür, Delegierte nach Stockholm zu schicken. Am Tage der Zusammenkunft war man sich eigentlich noch nicht recht klar, wie man sich zu der Stockholmer Konferenz stellen sollte. Die Zimmerwalder, besonders unser Genosse Lorient, der eine sehr radikale Richtung vertritt, entschied sich dazu die Minorität zu unterstützen, allerdings unter eigenem Vorbehalt. Ihre Absicht war ohnehin, eigene Delegierte nach Stockholm zu schicken. Offenbar waren unsere Genossen von der Linken gegen die Einberufung einer dritten Zimmerwalder Konferenz. Zur Zeit, wo wo ich diese Zeilen schreibe, kenne ich noch nicht ihre neuesten Beschlüsse; aber ich weiß gewiß, daß sie ihre radikalen Direktiven gegeben haben und den Kampf führen gegen die Sozialpatrioten sowohl der Majorität, wie der Minorität, werden sie es versuchen, eine Konferenz zu beschicken, auf welcher nur Internationalisten vertreten sind.

Die Frage ist nun einfach die: Wer kann und darf einer internationalen Konferenz beiwohnen? Internationalen Sozialisten ist es jedenfalls nicht möglich, denn für sie ist es nicht angängig, daß sie auf einer internationalen Konferenz Leuten begegnen, die seit drei Jahren weder sozialistisch noch international handeln, die das Zusammenarbeiten der Klassen an Stelle des Klassenkampfes gesetzt haben, die die Kredite bewilligten und ihrer Regierungen ein Vertrauensvotum ausstellten. Vor dem Kriege wurden die bürgerlich-politischen Elemente überhaupt auf einer internationalen Sozialistenkonferenz nicht zugelassen. Für einen französisch internationalen Sozialisten insbesondere ist es eine absolute Unmöglichkeit an einer internationalen Konferenz teilzunehmen, auf der die französischen Sozialpatrioten vertreten sind, die zu ihren zahlreichen Sünden als vielleicht schlimmste hinzuzufügen, der russischen Revolution in die Arme fallen zu wollen.

Man versteht wirklich nicht den Beschluß der Mitglieder der internationalen sozialistischen Bureaus, sich angesichts des Friedens mit Leuten zu vereinigen, die in ihrem Lande die glühendsten Kriegsanhänger sind. Die französischen Zimmerwalder haben mit Vergnügen er-